

DENNIS LEHANE
DER ABGRUND IN DIR



ROMAN • DIOGENES

»Sie sagten, Sie hätten Informationen über meine Mutter.«

Er nickte. »Danach.«

»Wonach?«

»Nachdem Sie den Artikel geschrieben haben.«

»So kommen Sie bei mir nicht weiter«, sagte Rachel. »Wenn Sie Informationen über meine Mutter haben, dann nennen Sie mir die einfach, und dann sehen wir, ob –«

»Es geht nicht um Ihre Mutter. Es geht um Ihren Vater.« Seine Augen blitzten. »Wie Sie selbst sagten, es ist eine kleine Region. Die Leute reden. Und über Sie, meine Liebe, hat man sich erzählt, dass Elizabeth sich geweigert habe, Ihnen die Identität Ihres Vaters zu verraten. Wirklich, jeder aufrichtige Mensch in der Stadt hat Sie bedauert. Wir hätten {47} Ihnen so gerne die Wahrheit gesagt, aber wir konnten es ja nicht. Na ja, *ich* schon. Ich habe Ihren Vater ziemlich gut gekannt. Aber so, wie die Schweigepflicht für Ärzte heutzutage nun mal geregelt ist, konnte ich seine Identität nicht gegen den Willen Ihrer Mutter aufdecken. Aber nun ist sie tot. Und ich darf nicht mehr praktizieren.« Er nahm einen Schluck von seinem Kaffee. »Also, Rachel, wollen Sie wissen, wer Ihr Vater ist?«

Rachel brauchte einen Augenblick, um ihre Stimme wiederzufinden. »Ja.«

»Wie war das?«

»Ja.«

Er quittierte das mit einem kurzen Augenzwinkern. »Dann schreiben Sie diesen verdammten Artikel, Schätzchen.«

JJ

Je mehr sich Rachel in das Thema vertiefte – in die Gerichtsakten und die von Browner gelieferten Unterlagen –, desto schlimmer wurde es. Wenn Dr. Felix Browner kein Serienvergewaltiger war, dann spielte er die Rolle überzeugender, als es Rachel seit langem gesehen hatte. Im Gefängnis saß er nur deshalb nicht, weil Lianne Fennigan, die einzige Frau, die innerhalb des Verjährungszeitraumes Anklage erhoben hatte, in der letzten Prozesswoche, kurz vor ihrem Zeugentermin, eine Überdosis Oxycontin genommen hatte. Lianne hatte zwar überlebt, den Termin jedoch in der Entzugsklinik statt im Zeugenstand verbracht, und so hatte der Staatsanwalt ein Gesuch akzeptiert, das den Entzug der ärztlichen Zulassung beinhaltete, außerdem eine sechsjährige Bewährungsstrafe, die Anrechnung von sechs Monaten Untersuchungshaft und ein Redeverbot. Aber keine Gefängnisstrafe.

Rachel schrieb ihre Reportage. Sie brachte sie zum Café in Millbury mit und zog sie aus der Tasche, nachdem sie sich Dr. Felix Browner gegenübergesetzt hatte. Er sah das schmale Papierbündel an, ließ sich aber nichts anmerken.

»Sie mögen wohl keine USB-Sticks.«

Sie gab mit einem knappen Lächeln zu verstehen, dass sie die Anspielung verstanden hatte. »Sie wirken so zufrieden.«

{49}Das stimmte. Er hatte den Jimmy-Buffett-Look gegen ein weißes Hemd und einen dunkelbraunen Anzug ausgetauscht. Das Haar hatte er sich großzügig mit Gel zurückgekämmt. Seine raupenartigen Augenbrauen waren gestutzt. Er hatte einen gesunden Teint, und seine Augen glänzten hoffnungsvoll.

»Ich *bin* zufrieden, Rachel. Sie sehen auch phantastisch aus.«

»Danke.«

»Diese Bluse bringt das Grün in Ihren Augen gut zur Geltung.«

»Danke.«

»Ist Ihr Haar immer so seidig?«

»Ich war gerade beim Friseur.«

»Die Frisur steht Ihnen.«

Sie strahlte ihn an. Seine Augen traten hervor, und er gönnte sich ein kleines, privates Lachen. »Du liebes bisschen!«, sagte er.

Sie sagte nichts, nickte bloß wissend und hielt seinem Blick stand.

»Ich wette, Sie können den Pulitzerpreis schon *riechen*.«

»Ach«, sagte sie, »überstürzen wir mal nichts.« Sie reichte ihm den Artikel.

Er setzte sich bequem auf seinem Stuhl zurecht. »Wir sollten etwas zu trinken bestellen«, sagte er geistesabwesend, während er sich in den Text versenkte. Als er die erste Seite umblätterte, warf er ihr einen Blick zu, und sie lächelte aufmunternd. Er las

weiter und runzelte die Stirn. Seine freudige Erwartung verwandelte sich in Entsetzen, dann in Verzweiflung und schließlich in Entrüstung.

{50} »Hier steht«, sagte er und scheuchte die sich nähernde Kellnerin mit einer Handbewegung fort, »dass ich ein Vergewaltiger bin.«

»Irgendwie schon, nicht wahr?«

»Hier steht, dass die Drogensucht, der Alkoholismus und die sexuellen Schweinereien der Frauen meine Schuld sind.«

»Weil das stimmt.«

»Hier steht, ich hätte Sie zu *erpressen* versucht, damit Sie das Leben dieser Frauen ein zweites Mal zerstören.«

»Weil es so war.« Sie nickte freundlich. »Und Sie haben sie in meiner Gegenwart verleumdet. Ich wette, wenn ich mich mal ein bisschen in den Kneipen in Ihrer Umgebung umhöre, finde ich Beweise, dass Sie sie vor der Hälfte der männlichen Bevölkerung in West-Massachusetts verleumdet haben. Was ein Verstoß gegen Ihre Bewährungsaufgaben wäre. Und das bedeutet, Felix, wenn der *Globe* diese Geschichte druckt, wandern Sie geradewegs in Zellenblock D.«

Sie lehnte sich zurück und sah zu, wie er nach Worten rang. Als er endlich aufsaß, liefen seine Augen fast über von Märtyrertum und Ungläubigkeit.

»Diese Hände« – er hob sie in die Höhe – »haben Sie zur Welt gebracht.«

»Ihre Hände sind mir scheißegal«, sagte sie. »Wir haben jetzt eine neue Abmachung. Ich werde diese Geschichte *nicht* einreichen.«

»Danke.« Er setzte sich auf. »Gleich, als ich Sie sah, wusste ich –«

»Nennen Sie mir den Namen meines Vaters.«

»Natürlich, mit Vergnügen, aber lassen Sie uns doch erst mal einen Drink bestellen und darüber reden.«

{51} Sie nahm ihm den Text aus der Hand. »Nennen Sie mir den Namen meines Vaters hier und jetzt, oder ich reiche diesen Artikel ein, und zwar« – sie zeigte zum Tresen – »von dem Telefon dort.«

Er sackte in seinem Stuhl zusammen und betrachtete den Deckenventilator, der sich mit rostigem Quietschen langsam über ihm drehte. »Sie nannte ihn JJ.«

Rachel steckte den Artikel in ihre Tasche zurück, um das Zittern zu verbergen, das sich von ihren Händen bis zu den Ellbogen ausbreitete. »Warum JJ?«

Er zuckte mit den Schultern, ein bedrängter, dem Schicksal ausgelieferter Bittsteller. »Was soll ich jetzt tun? Wovon werde ich leben?«

»Warum hat sie ihn JJ genannt?« Sie bemerkte, dass sie mit den Zähnen knirschte.

»Ihr seid alle gleich«, flüsterte er. »Ihr nehmt Männer aus, bis sie nichts mehr haben. Gute Männer. Ihr seid eine Pest.«

Sie stand auf.

»Setzen.« Er sagte es laut genug, dass zwei Gäste sich nach ihnen umsahen. »Bitte. Nein, nein. Einfach hinsetzen. Ich werde brav sein. Ich werde ein braver Junge sein.«

Sie setzte sich. Dr. Felix Browner zog ein einzelnes Blatt Papier aus seiner Jackettasche. Es war alt und doppelt gefaltet. Er öffnete es und reichte es ihr über den

Tisch. Ihre Hand zitterte noch stärker, als sie es nahm, aber das war ihr egal.

Oben auf dem Blatt stand der Name seiner Praxis: Dr. Browner – Fachklinik für Frauengesundheit. Darunter: »Anamnese des Kindsvaters«.

»Er kam nur zweimal in meine Praxis. Ich hatte den ^{52}Eindruck, dass sie sich oft stritten. Manche Männer haben Angst vor Schwangerschaften. Sie legen sich ihnen um den Hals wie ein Galgenstrick.«

Unter »Nachname« hatte er in blauer Tinte und mit ordentlichen Blockbuchstaben »JAMES« geschrieben.

Deshalb hatten sie ihn nicht gefunden. James war sein Nachname.

Sein Vorname war Jeremy.

Gruppe B

Jeremy James hatte im September 1982 eine Vollzeitstelle am Connecticut College angenommen, einer kleinen geisteswissenschaftlichen Einrichtung in New London. Im selben Jahr hatte er ein Haus in Durham gekauft, einer Kleinstadt mit siebentausend Einwohnern, sechzig Meilen auf der I-91 entfernt von South Hadley, wo Rachel aufgewachsen war, und zehn Autominuten von dem Haus, das ihre Mutter in Middletown gemietet hatte, als Rachel so krank gewesen war.

Im Juli 1983 hatte er Maureen Widerman geheiratet. Theo, ihr erstes Kind, war im September 1984 zur Welt gekommen. Charlotte, das zweite, war 1986 als Weihnachtsbaby geboren worden. *Ich habe Halbgeschwister*, dachte Rachel, *Blutsverwandte*. Und zum ersten Mal seit dem Tod ihrer Mutter hatte sie das Gefühl, irgendwo im Universum verankert zu sein.

Nun, da sie seinen vollen Namen kannte, lag Jeremy James' Leben in weniger als einer Stunde vor Rachel ausgebreitet – zumindest der öffentlich verzeichnete Teil. Im Jahr 1990 war er Privatdozent für Kunstgeschichte geworden und fünf Jahre später ordentlicher Professor auf Lebenszeit. Als Rachel ihn im Herbst 2007 aufspürte, hatte er bereits seit einem Vierteljahrhundert am Connecticut College gelehrt ^{54}und leitete nun das Institut. Seine Frau Maureen Widerman-James war Kuratorin für Europäische Kunst am Wadsworth Atheneum in Hartford. Rachel fand mehrere Fotos von ihr im Netz, und ihr Blick war so sympathisch, dass sie beschloss, sie zu ihrer ersten Anlaufstelle zu machen. Auch von Jeremy James hatte sie Fotos gefunden. Er hatte jetzt eine Glatze und einen Vollbart und sah sehr gebildet und imposant aus.

Als sie bei Maureen Widerman-James anrief und ihren Namen nannte, trat nur eine winzige Pause ein, ehe Maureen sagte: »Fünfundzwanzig Jahre lang habe ich mich gefragt, wann du anrufen würdest. Du weißt gar nicht, was für eine Erleichterung es ist, endlich deine Stimme zu hören, Rachel.«

Als Rachel aufgelegt hatte, starrte sie aus dem Fenster und versuchte, nicht zu weinen. Sie biss sich so fest auf die Lippe, dass sie blutete.

An einem Samstag Anfang Oktober fuhr sie nach Durham. Die Kleinstadt war lange eine bäuerliche Gemeinde gewesen, und die schmalen Landstraßen, auf denen sie hinfuhr, führten an großen alten Bäumen, verblassten roten Scheunen und der einen oder anderen Ziege vorbei. Die Luft roch nach Holzrauch und Apfelgärten.

Maureen Widerman-James öffnete die Tür des bescheidenen Hauses an der Gorham Lane. Sie war eine attraktive Frau und trug eine große Brille mit runden Gläsern, welche die ruhige, aber neugierige Ausstrahlung in ihren hellbraunen Augen unterstrich. Ihr kastanienbraunes Haar hatte sie zu einem unordentlichen Pferdeschwanz